

# Ökumenischer Hochschulgottesdienst,

16. Juli 2006

Prof. Dr. Ivo Appel

## Zur Freiheit befreit

1. „Ein Christenmensch“, sagt Luther, „ist ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan.“ Er ist „zur Freiheit ... befreit“ (Galater 5, 1), wie das Motto dieser Predigt lautet. Aber zu welcher Freiheit befreit?

Der Wunsch nach persönlicher Freiheit steht, nach allem was man weiß, auf Platz eins aller Wertschätzungen. Aber welche Freiheit ist gemeint? Wenn man Leute auf der Straße fragen würde, was sie unter Freiheit verstehen, würden sie vielleicht antworten: Zu tun und zu lassen, was ich will. Keinem Zwang zu unterliegen. Von Sorgen frei zu sein.

Das trifft offenbar die Erfahrung vieler Menschen. Frei ist, wer sich frei bewegen kann, ohne von Sorgen beeinträchtigt zu werden. Deshalb ist für viele Menschen entscheidend, sich frei – auch frei von körperlichen Gebrechen – bewegen zu können. Und deshalb fehlt vielen Menschen etwas Entscheidendes an der Freiheit, wenn sie sich Sorgen um ihre Wohnung, ihren Ausbildungsplatz, ihre Arbeitsstelle oder ihr Einkommen machen müssen oder noch schlimmer: wenn sie alles das gar nicht haben.

Sich frei bewegen können. Ohne Sorgen durchs Leben gehen. Das trifft in der Tat die Erwartungen und Sehnsüchte vieler Menschen. Das zeigen nicht zuletzt die Geschäfte, die mit diesen Erwartungen und Sehnsüchten gemacht werden, von der Gesundheitsbranche über Versicherungen bis hin zu Reiseunternehmen.

Natürlich lässt sich einwenden, dass das nur die eine Seite der Freiheit, die äußere Freiheit ist. Äußere Freiheit bedeutet noch lange nicht innere Freiheit. Wir alle wissen, dass die Freiheit *von etwas*, die Freiheit von den verschiedensten Sorgen und Abhängigkeiten, noch nicht die Frage nach dem Wozu der Freiheit beantwortet. Und zugleich wird uns gesagt, dass das Freisein *von etwas* seine Erfüllung erst im Freisein *für etwas* erfahren kann. Das Wort von der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, scheint auf diese innere Freiheit abzielen, auf die Frage: Wozu überhaupt diese Freiheit? Wofür und in welcher Weise soll diese Freiheit eingesetzt werden? Wohin soll sie führen?

So formuliert ist Freiheit zuallererst eine Herausforderung, nämlich die Herausforderung, das Freisein *für etwas* näher zu bestimmen. Zu dieser

Herausforderung zählt aber auch, die äußere und die innere Freiheit zueinander ins rechte Verhältnis zu setzen. Sich darüber klar zu werden, wie weitgehend sich innere und äußere Freiheit bedingen. Ich will von dieser Herausforderung nur zwei Aspekte herausgreifen: Zum einen das Verhältnis von Freiheit und (notwendiger) Orientierung, zum anderen die Spannung zwischen Freiheit und Sicherheit.

2. Freiheit braucht Orientierung. Je mehr Möglichkeiten sich dem freien Menschen bieten, umso mehr stellt sich ihm die Frage: Wie finde ich mich angesichts dieser Möglichkeiten zurecht, wie und in welchem Umfang mache ich von diesen vielen Möglichkeiten und den damit vorhandenen Freiheiten Gebrauch?

- Wie frei ist der freie Mensch, Gentechnik einzusetzen, Forschung an Embryonen vorzunehmen oder Klonversuche durchzuführen. Darf der freie Mensch Hilfe leisten, um menschenwürdiges Sterben zu ermöglichen? Darf der freie Mensch alles, was (wissenschaftlich) möglich ist? Oder sind ihm Grenzen gesetzt, die nicht überschritten werden dürfen?
- Was macht menschliches Leben aus? Wann beginnt es? Mit der Befruchtung der Eizelle? Nach der Einnistung des befruchteten Eis in die Gebärmutter? Mit drei Monaten oder erst mit der Geburt?
- Wann endet das Leben? Mit dem Tod? Mit welchem Tod? Dem Hirntod, dem Organtod? Oder ist das Leben zu Ende, wenn es in Krankenhäusern, Pflege- oder Altersheimen keinen Sinn mehr zu haben scheint?
- Muss der freie, in der Gegenwart lebende Mensch Rücksicht auf künftige Generationen nehmen? Und wie weitgehend? Muss er deshalb seine gegenwärtigen Freiheiten und Bedürfnisse einschränken?
- Darf der freie Mensch an Kriegen teilnehmen? An welchen Kriegen und unter welchen Voraussetzungen?

Alle diese Fragen werden durch das Recht, das auf die äußere Freiheit abzielt, mehr oder weniger weit gehend beantwortet. Aber auch das Recht kann gerade die grundlegendsten dieser Fragen nicht erschöpfend beantworten. Gerade in diesen Bereichen ringen Menschen, die als Gesetzgeber, in Regierungen, in der Verwaltung oder als Richter tätig sind, um richtige Entscheidungen. Und ebenso geht es allen anderen, die sich als Wähler, politisch Engagierte oder in konkreten Lebenssituationen mit diesen Fragen konfrontiert sehen.

Sie alle brauchen Orientierung, Leitlinien, Markierungen, die über das Recht hinausgreifen. In allen diesen Fragen bedarf Freiheit eines Kompasses, der Maßstäbe und damit die Richtung vorgibt. Es bedarf einer ethischen Grundlage, die in Auseinandersetzung mit den vielen möglichen Lösungswegen, im Gespräch mit anderen und durch bewusstes Einbringen gefunden und immer wieder neu überprüft werden muss. Nur auf dieser Grundlage ist verantwortliche Gestaltung von Freiheit möglich.

3. Freiheit braucht darüber hinaus Sicherheit. Freiheit wäre sehr unzulänglich gewährleistet, wenn sie nur die persönliche Betätigungsfreiheit absichern würde. Zur Freiheit gehören auch die „realen“ Bedingungen der persönlichen Entfaltung, von den Bildungschancen bis hin zu den wirtschaftlichen Bedingungen der Freiheitsentfaltung. Freiheit hat auch diese reale Komponente. Daran zu erinnern besteht besonderer Anlass in Zeiten, in denen Regierungserklärungen mit der Formel „Mehr Freiheit wagen“ überschrieben werden, die Sorge vieler Menschen aber nicht einem zu wenig an Freiheit, sondern einem zu wenig an Sicherheit gilt – nicht zuletzt auch an materieller Sicherheit. Bei der Verteilung von Freiheit geht es nie allein um eine formale Absicherung und Abgrenzung von Handlungsspielräumen, sondern immer auch um ein materielles Verteilungsproblem. „Jeder hat die Freiheit, unter den Brücken von Paris zu schlafen“, lässt sich mit Anatole France treffend sagen. Aber diese Freiheit, unter Brücken zu schlafen, ist eben nicht für jedermann Ausdruck von Freiheit, sondern für die einen eine Option unter vielen, für andere ein Zwang mangels Alternative.

Offenbar besteht ein grundlegendes Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit, von freier Gestaltung und notwendiger Absicherung. Die entscheidende Frage ist, wie beide – Freiheit und Sicherheit – konstruktiv zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können. Können sie sich wechselseitig ergänzen oder womöglich stärken? Kann Sicherheit Freiheit(en) schaffen und aufrechterhalten? Und gibt die Freiheit – etwa die Freiheit von fremder Macht und Abhängigkeiten – nicht auch ein Mehr an Sicherheit?

Aber geht Sicherheit nicht umgekehrt regelmäßig auf Kosten der Freiheit? Und ist nicht Freiheit von ihrer Grundstruktur her auf eine gewisse Offenheit und damit grundlegend auch auf Unsicherheit angelegt?

Eine wesentliche Rolle für das individuelle Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit spielen offenbar Sorge und Angst. „Angst ist der Schwindel der Freiheit“, hat Kierkegaard die Sache auf den Punkt gebracht. Freiheit ist allem Anschein nach

grundlegend auch mit Sorgen, mit Angst und der daraus erwachsenden Unsicherheit verbunden, ja sie ruft sie oft erst hervor. Freiheit kann jederzeit auch bedrohlich werden, birgt sie doch die Möglichkeit in sich, in ihr und an ihr zu scheitern. Angst und Sorge schaffen ein starkes Bedürfnis nach Sicherheit, nach Orientierung und nach Strukturen, die Halt geben im Leben und in den Abläufen des Alltags. Diese Angst ist eine durchaus existentielle, die in jeder Lebenssituation auftreten kann, in der sich die Spannung von Freiheit und Sicherheit zeigt. Die Suche nach Orientierung, nach Halt gebenden Strukturen ist eine verständliche und nachvollziehbare Reaktion. Sie hat aber nicht ohne weiteres den Erfolg, der mit ihr verfolgt wird. Denn hat sich ein Halt gefunden und sind Strukturen vorhanden, in die man das eigene Leben einpassen kann, wächst die Möglichkeit und mit ihr die Angst, diesen Halt wieder zu verlieren oder aufgeben zu müssen. Kaum etwas ist sicher in dieser Welt, wie wir immer wieder erfahren müssen. Freiheit und Sicherheit stehen damit in einem eigenartigen Verhältnis, sie bilden ein Spannungsfeld, auf dem schwerlich beide gewinnen können.

Ein Leben mit festen Gesetzmäßigkeiten und von anderen Menschen auferlegten Normen und religiösen Werten, die nicht näher hinterfragt werden, scheint vor diesem Hintergrund der sichere und nahe liegende Weg zu sein. Damit wachsen aber die Abhängigkeiten, wächst die Unfreiheit. Dem lässt sich zumindest teilweise dadurch entgehen, dass Freiheit verantwortungsvoll gestaltet wird, Dinge hinterfragt werden, Normen und Strukturen unter Umständen selbst mit geprägt und verändert werden – wenn von der Freiheit bei allen Risiken und Gefahren positiv Gebrauch gemacht wird.

Genau dieses Spannungsfeld bildet ein Kernstück des berühmten Kapitels „Der Großinquisitor“ in Dostojewskis Roman „Die Brüder Karamasow“. Das Kapitel ist Teil einer weltanschaulichen Auseinandersetzung zwischen den Brüdern Iwan und Aljoscha. Um seinen Standpunkt zu erläutern, erzählt Iwan seinem Bruder eine von ihm erfundene Legende: Im Spanien des 16. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der Inquisition, kehrt eines Tages Christus auf die Erde zurück. Der Leiter der Inquisition, der Großinquisitor, lässt ihn als Ketzer einsperren. In der Nacht betritt der Großinquisitor das Gefängnis und versucht, dem schweigenden Christus gegenüber die von ihm – dem Großinquisitor – verkörperte kirchliche Herrschaftsform mit ihren Abweichungen von der Freiheit des Evangeliums zu rechtfertigen. Im Zentrum steht eben jenes Problem der Vereinbarkeit von Glück, Zufriedenheit, Halt gebenden Strukturen und sozialer Sicherheit auf der einen Seite mit der individuellen Freiheit in allen ihren Spielarten und Unsicherheiten auf der anderen.

Wie bei jeder wirklich großen Literatur lässt sich nicht sagen, dass die eine oder andere Seite allein Recht hat. Beide Seiten haben gute Argumente für sich, eben weil sich das Spannungsverhältnis von Freiheit, Sicherheit und individuellem Glück nicht pauschal, nicht für alle gleichermaßen und auch nicht ein für alle Mal lösen lässt.

Zur Freiheit befreit? Ja, möchte man sagen, aber diese Freiheit ist eine permanente, nie endende Aufgabe. Und ihre zumindest teilweise Erfüllung setzt Strukturen voraus, die Sicherheit, die Halt geben: Ein Mindestmaß an Sicherheit für alle, im Übrigen aber Spielräume, die dem einen mehr, dem anderen weniger Halt geben, je nachdem, wie viel davon für eine individuelle eigenverantwortliche Lebensgestaltung nötig ist.

4. Das großartige an der Freiheit und der damit verbundenen Möglichkeit der verantwortlichen Gestaltung geht verloren, wenn allein nach Sicherheit gesucht wird. Aber ohne Sicherheit ist das Geschenk der Freiheit nicht viel wert. Deshalb bedarf es der Sicherheit im Glauben wie im Recht, dass es einen Rahmen gibt, in den man grundlegend eingebunden ist und auf den man zurückgreifen kann. Und daneben bedarf es der Freiheit, die daraus erwächst, dass dieser Rahmen dem Leben nicht permanent seinen Stempel aufdrückt, sondern Spielräume zur verantwortlichen Gestaltung belässt. Dem einzelnen ein Leben zu ermöglichen, das tatsächlich zur Freiheit befreit ist, und ihm zugleich das nötige Maß an Orientierung und Sicherheit zu geben, darin liegt je auf ihre Weise das Geheimnis der Institutionen Staat und Kirche.